

# Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

h alle a. S., den 13. Januar

1922 / Nr. 11

Erscheint täglich

## Die nächste Sendung wird noch teurer.

Zeitstoffe von Gustav Hoffmeister.

(Nachdruck verboten.)

Als im Jahre des Unheils — der fündige Leser weiß, daß ich neunzehnhundertundzweizehn meine — das amerikanische Schwelchmal nach dem Ausbrüche des Krieges von sechs Größen auf eins Markt setzen konnte meine Preise. Das ist unerbittlich! Das Schmal ist die wahnsinnig gestiegen! Und ich fügte hinzu: „Weißt du was? Da werden wir eben von jetzt ab ohne Schmal auskommen.“

Nicht lange nachher — um Neujahr neunzehnhundertundzweizehn herum — erklärte mir der Buchhändler, daß er die zahlreichsten Zeitstoffe, die ich sammelte und zu Jahresenden vereinigte, nicht mehr wie letzter für drei Mark den Band einbinden wolle; er verlangte die gerade ummühten Preiserschöpfung von fünfzig Pfennigen. Meine Antwort war: „Gut, mein Lieber, dann werde ich eben die Zeitstoffe angedruckte zu lange zurücklegen, bis Sie sie wieder für drei Mark einbinden. Inzwischen haben meine Frau und ich gelernt, daß man ohne Schmal seine Bücher und ohne Buchhändler seine Bibliothek halten kann, und meine Feder schreibt für drei Mark zu nennen, welche zu zahlen wir uns inzwischen gewöhnt haben; nicht nur für Schmal und Bucheinband, sondern für jeden beliebigen anderen Gegenstand des täglichen, nützlichsten, monatlichen und sonstigen Bedarfs.“

Wie wohl wäre dem deutschen Mittelstande, wenn der heutige Dollarwert noch in einem glatten Verhältnis erreicht worden wäre! Aber nein; außer dieser Entwürdigung mußten wir auch noch alle Kurven mitlaufen. Inwieweit die Kurven; so oft der Dollar steigt, bezieht sich die Preise sämtlicher Waren seinem Beispiel zu folgen, wozu sie eine wahnwitzähnliche Eile beweisen. Wenn aber der Dollar fällt, so haben die Preise es keineswegs eben so eilig mitzutun. Da werden in vielen Verkaufsstellen nur Waren höher, die zu alten Preisen einzukaufen sind. Nicht wahr? Das ist ganz natürlich! Solche Waren müßten noch hohe Preise haben. Und ehe die unglücklichsten Kaufleute sich gefunden haben, sich zu neuen Preisen einzubeden, spielt ihnen der Dollar den Schabernd, wieder zu steigen, so daß der Kaufmann die Waren, teurer, ... um alten Preise weiterhin verkauft? ... nein; die Kaufmann von neuem in die Höhe jährt.

Glaube niemand, ich wolle sagen, daß die Handelsbesitzer willkürlich oder tarantisch vorgehen. Im Ernst; sie sind nur vorläufig, sie sind durch Schäden, den sie nicht wieder erleben wollen, Flug geworden. Es ist keine Seltenheit, daß der Händler die heute um tausend Mark an Strickwaren verkaufte Ware morgen selbst zum Fabrikanten um einhundert einkaufen muß. Einer meiner nächsten Angehörigen behauptet große Textil-Kaufhäuser in Berlin und Weitzellen; er kommt oft zum Einkauf nach Weitzellen; durch ihn habe ich Fabrikanten kennen gelernt, die bereit waren, mit Rücksicht auf jene großen Einkäufe mit einigen Preisschwächen zu seine Absichten, wenn die Verkäufer heute noch in jedem zehnten Detailgeschäft billiger Ware als in den Fabriken. Die Fabrik hat nur neue, also teure Ware; jeder Detailist hat noch irgendwas früher, also billiger Eingekaufte. Schließt mein Geschäft sich beiderseits den Eigenschaften dieses alten Bestandes an, so laufe ich billiger im Detail als im Großgeschäft. Es ist keine Absicht, wenn die Verkäufer heute um mit jenem letzten Beispiel warnt. Die nächste Sendung wird noch teurer. In weissen den meisten Fällen hat die folgende Verkäuferin recht. Heute und morgen und noch lange hin.

Trotzdem es sich um eine Sachlage handelt, die mich schädigt, muß ich manches hier mit Rücksicht auf den Kauf- und Verkauf der Dollar-Besitzer mitzudenken überlegen. Werfen Sie der Mann, der mir die Briefumschläge liefert, gelobt: Nehmen Sie nicht tausend Kuverts, nehmen Sie gleich zweitausend, die nächste Sendung wird noch teurer. Ich ist ihm gelohnt mit einem Einkauf erziehen wollte, sprach er dagegen: „Ich kann Ihnen keine tausend Kuverts abgeben, ich kann Ihnen

nur fünfshundert verkaufen, weil die nächste Sendung schon wieder teurer wird.“ So muß das voranschickliche Aufschlagen der nächsten Sendung herhalten für Minderung und Lösung des Auftrages.

Am nächsten aber geht es in den Kontoren zu. Hat bu dort — etwa anno 1917 — zwei Stück Kuchen begehrt, so hoch es — „Beaure sehr, mehr als ein Stück nur Kuchen geben wir nicht ab.“ Willst du dahingegen heute — anno 1922 — in einer Berliner Konditorei ein Stück Kuchen versehen, so bringt man dir den landesüblichen Feller mit zwei Stück. Du erklärst, du habest nur eines bestellt und erhältst den Beleg: „Beaure sehr, die Portion ist bei uns zwei Stück und weniger können wir nicht abgeben.“

Wir halten still. Wie sind durch die rauhe Schule einer wilden Zeit gegangen. Ein Stück Kuchen. Zwei Stück Kuchen. Wie der Konditor will; wir halten still.

## Der Müllerbursch.

Von Gustav Hoffmeister.

(Nachdruck verboten.)

Oben beim Windmüller in der Mühle lag ein alter Müller-Geselle. Er hat ganz dunkle Augen, darin ein unerschütterliches festes Träumen, und ein Herz hat er in der Brust, in dem lauten die Sonntagsglocken einer namenlosen Seufzucht. In des Müllerburschen Atern aber pulst Jägerherz.

Seine Mutter war eine Jägerin, die bei seiner Geburt starb und ihn hilflos am Wege da braunen, wo die Dorfstraße die gelben Weizenfelder durchschneidet. Wie lange er dort herumherzog, denen hat der liebe Gott einen Strauß von dem Reichleuten in das junge Herz gehängt. Sie nahmen sich des Kindleins an und brachten es in ein Waisenhaus.

Das war Anno damals! Seitdem hat dieses Mädchen und Jägermädchen viel erlebt und viel von der Welt da draußen gesehen. Viel Schöne hat der Bursch erwandert und an manchen Lir hat er gelippt. Jetzt, da das wilde Jägermädchen in den Atern ruhiger steht, hält's der Bursch länger als zwei Sonntagsglocken auf einer Stelle aus. Er ist sogar schon den ganzen Winter hindurch bei dem alten Windmüller geblieben.

Die dunklen, bitterfalten Winterächte der der Müllerbursch da oben auf seiner Mühlenstammer zugebracht, in der Wärme eines kleinen eisernen Ofens und der kleinen funkeligen Nachterle ... liegend und leidend im Bett, an der Seite des grauen schmerzenden Mühlenarbeiters.

Walden-erzählungen hat er gelesen. Etwas aus der abge- schubberten braunen Lederbände des Wamsbinder Sotens, andere aus einem angebliebenen Schönenbüchlein der Hofprediger.

Und wenn dann die funkelige Nachterle ihre müden Augen schließt, so daß der Müllerbursch nicht mehr weiterlesen kann, dann floß jedesmal einer ganz wild an die kleine Mühlenstammer und rüttelt. So einer mit fremdenlichen Augen und mit schmalen Wambsbüchlein und einem Rüssel auf dem Rücken und einer großen, langen, wippenden Zeder am Hut. In jenem Jergen hat sich eine Federleiche ein Nest gebaut; die Jungt da in einem fort von gelben Saarefeldern und blauem Himmel und gelben Weizen.

Der Kloster aber sagt mit ich Stimme: „Ja, Jakob, kennst mich nicht mehr? Es ist jetzt.“ Er ist nicht mehr da, er ist abgehoben. Der Frühling will Specht machen mit der Birke. Wie sind noch beide die einzigen Gäste, die da stehen! Hörst nicht, wie ich die Weizen pfeifen? Komme, alter Junge, komm!“

Der Müllerbursch aber ist sich solcher Jugendfreudigkeit nicht gewohnt. Er hat seinen Kopf noch hat er seine hartgenossenen, volktrauen Wanderbüchlein unter dem Bett hervorgezogen und hat sie gut eingeschmiegt, und dann hat er seine lieben Sachen in das rote Tageländchen gehohlet und ist auf Jochenpfeifen die Treppe hinuntergepfiffen, nachdem er zuvor noch dem alten treuen Schürzlehn der Ledewohl gesagt hatte, und daß den Weg in die Welt gehen, ohne noch keinen Lohn in Empfang zu nehmen. Die empfangen hatte er noch drei Taler und sechs Groschen. Die Summe hatte der Meister mit Kreide für ihn an die Küchenrüttel geschrieben; daran er überhaupt all sein Soll und Haben schrieb. Bei, wie an diesem Morgen ihm das Blut wieder durch die Atern

lauchte! Wie die Welt da draußen ihm wie ein großes heiliges Freilichtspferdchen entgegenleuchtete, das Gottes heilige Hand nicht angegründet hatte!

Wandern ... wandern! ... wandern! Immer neue Menschen ... immer neue Lande ... von Sonnenanfang bis zum Untergang! Dieses Unheil und Mühseligkeit und dennoch wieder dieses Eingeborgensein in Gottes schönerer weiter Welt. Das Bett aus taunend weiden Blüten ... das Licht von taunend goldenen Sternen.

„Ja, frei ist der Bursch! ... Und noch dazu einer, dessen Mutter eine Jägerin war!“

## Vom Verstehen.

Von Martin Ciesner.

(Nachdruck verboten.)

Vielleicht muß man einmal einem Menschen, den man liebt hat, sehr wehe tun. Irgendeine Lage der Verhältnisse erzwingt es so, und dann soll man sich entschuldigen, soll dem Freunde, der Geliebten klarmachen, wieviel man dazu kam, damit sie es „verstehen“, warum uns etwas anderes gerade wichtiger war, als sie selbst? Und da ist oft die Rede wie geschwätzt.

Worte, diebedeutung wie nichts, sind Begriffe, mit denen jeder einen anderen Anhalt verbindet. Schon bei den einfachsten Dingen zeigt sich das. Bei „Lich“ denkt der eine an etwas Vierseitiges, Etwas, der andere an etwas Dreieckiges, Kreis, Hexagonales usw. Vielteil mehr in verwickelteren Dingen, oder gar, wenn ein Wort beurteilt werden soll. Man frage einmal zehn Menschen, an was sie bei dem Worte „Liebe“ denken (der eine an erotische Erfüllung, der andere an Nächstenliebe, der dritte an eine mystische Hingabe, der vierte an ein gütiges Verhältnis usw.); ein Kind, eine Braut, ein verheirateter, ein unverheirateter Mann, eine Mutter: für jeden wird eine andere Färbung den Sinn des Wortes bestimmen oder was sie von dem Worte „Bildung“ halten. So hat jeder Mensch eine ganz eigene Welt, einen eigenen Begriffsbau, der auch seine bisherigen Erlebnisse bestimmt. Und der eine findet überall, auch in jedem Bezug, ein Wesen, das, wie er selbst sich noch nicht kennt, findet der ganze Welt voller lebendig treibender Kräfte, der andere sieht überall nur Verfall oder tote Häufung, die nunmal da ist, der eine sieht überall feil, schöpferisches Drängen, Befehlen, der andere nur faul! bemeuten, dumpfen Stoff, sinnloses Getriebe. So hat jeder Mensch gleichsam sein eigenes Alphabet, dem er meint beim gleichen Worte vielleicht etwas anderes, mit einem anderen Worte, das uns verbumdet, gar oft dasselbe wie wir. Gespräche zwischen Menschen sind meist nur ein gegenseitiges Uebermitteln, Beflechten dieser Alphabete dieses in jedem Einzelnen verschiedenen Weltbildes und Lebensgefühls. Wer hat nicht schon in Augenblicken allerhöchsten Lebens einmal zureuen müssen, sich je jubelnde Freude oder schmerzender Schmerz gemessen, daß wir mit unserem Inneren und Tiefsten jetzt immer allein sind, einsam? Die Menschen sind wie Planeten in der riesigen Welt, die nicht nur um sie herum, sondern auch durch den leeren Raum zollen. Wohl ist Verbindung von einem zum anderen möglich, durch Signale, aber jeder muß erst mit unglücklicher Mühe das Alphabet des anderen erlernen. Und wird wiederum bei manchem Zeichen zureuen erschrecken. Diese Signale gehen uns oft nur, daß da draußen, irgendwo, auch Welten rollen, einsam wie wir, denen wir doch nicht zu Hilfe kommen können.

Nur mit einem Menschen kann man alles teilen, eine neue Welt schaffen, dadurch, daß man all sein Wesen selbst umfängt, jede Aeußerung im Inneren versteht, bejaht,

dem Sunde als seiner niedlichen Bewusstheitigen große Augen, ein allerliebtes Kerzlein! Beinahe so entzündend wie seine Strahlen.

„Aber nein!“ errietete das Mädchen und bildete mit verächtlichen Lächeln beiseite.

„Aber ja!“ betonte Edward und wunderte sich selbst, wie leicht ihm, der doch so lange aus der Werbung war, das Possibiliten fiel. Aber was man einmal richtig gelernt hat, verläßt man nie wieder. Am Ende war es gar abgehorntes Gerede! „Aber ja, liebes Kerzlein. Bin doch sicher nicht der Erste, der Ihnen sagt, wie reizend Sie sind! Darf ich das bischen mit Ihnen gehen?“

„Aber ich kenne Sie doch gar nicht!“ am es verlegen, aber leinewege errietet zurück.

„Sehen Sie, dann ist es höchste Zeit, daß Sie meine Bekanntschaft machen!“ überschrie Edward. Und dachte heimlich: „Es geht! Es geht! Alle Wetter, hätte gar nicht geglaubt, was für ein Don Juan in mir steckt! Ja, die Männer sind Sünden von Natur aus!“

Er ging jetzt dicht neben dem Mädchen, sie mit gut assoziiert Verliebtheit betrachtend.

„Tun Sie doch den Hund zum Armi!“ hat er, inbent er sich bemühte, recht viel Schmelz in seine traubliche Stimme zu legen.

„Tun zum denn?“

„Damit ich Ihnen einen Kuh geben kann!“

„Rein, nein, nein!“ lachte das Mädchen hellauf. „Sie sind mir ja ein netter Herr!“

„Nicht wahr, das bin ich?“ beilichte sich Bohntraut zu bekräftigen. „Und dabei kennen Sie meine bedeutendsten Seiten noch gar nicht. Also wie ist das mit dem Kuh?“

„Das Ihnen nicht einfallt! Für was halten Sie mich?“

„Für einen Engel! Haben Sie schon einmal etwas von Liebe auf den ersten Blick gehört? — Wo bist du denn in Stellung, Schatz?“

Er überfiel sie plötzlich mit der Anrede „Du“, als sie das die natürlichste Sache von der Welt. Der gerade Weg ist immer der beste.

„Beschuldigen wollen Sie denn das wissen, wo ich in Stellung bin?“ fragte das Mädchen tollt.

„Damit ich dich Sonntag zum Tanzen abholen kann. Oder zum großen Musikfest. Wer so schön hübsch hat, wie du, der muß wie eine Ecke tanzen können. Hast du Lust?“

„Nun schon, aber —“

„Rein aber! Bitte kein aber! Also es bleibt dabei, Sonntag wird getanzt, daß die Hände weiden. — Na, wo dienst du? oder soll ich besser fragen: wo hast du dich?“

## Die verhezte Stadt.

Eine fettere Stützbüchergeschichte von Axel Wittlinger.

11. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„In Lebensgröße! Sätten mich die zwei uniformierten Hausknechte nicht verlassen! So könnte jetzt denn doch Meier III vor Ihnen, flakt ich! Es ist um Jungensbüchertum!“

„Sie haben sich jeder Beamtenbeileidigung zu enthalten, Herr Bohntraut! — Können Sie sich legitimieren?“

„Yes, Sir! So viel Sie wollen! Habe immer ein Pfund Legitimationspapiere bei mir!“

Er zog seine Briefschloße und reichte dem Kommissar seinen Pak.

„Es ist in Ordnung.“ laute dieser, nachdem er ihn geprüft und die eingeklebte Photographie mit dem Original verglichen hatte. „Nun erzählen Sie mir aber einmal, weshalb Sie mitten in der Nacht in einer so friedlichen Stadt? Wir sind doch hier nicht in Wildwest!“

„Well ich keine Lust habe, mich öffentlich nachzusehen zu lassen. Bündels Ihnen Ihren Abdruck von dieser Handchrift. Hatte den Burschen bereits telefonisch verständigt, daß ich ihm bei der ersten Begegnung einige Geldstücke in den Hand stecken würde.“

„Das geht doch aber nicht, Herr Bohntraut!“

„Doch! Sehen ja, daß es geht.“

„Es tut mir leid, aber ich muß natürlich Anzeige erstatten. Beantworten Sie mir einige Fragen, damit ich ein Protokoll aufnehmen kann!“

Es folgte das übliche polizeiliche Frage- und Antwortspiel, das der Kommissar gewissenhaft auf Papier brachte, und das Bohntraut gleichmütig unterließ.

„Sie werden das Weitere schriftlich erfahren, Herr Bohntraut. Sie können gehen.“

„Werde ich wohl tun müssen, da keine Elektrische mehr geht. Und mein Revolver?“

„Der bleibt hier. Waffenträger ist verboten.“

„Aber das Totschloßschloß erlaube! Ich bringe die Einrichtungen hier in Europa! Na, dann entschuldigen Sie nur noch vielmals, daß Sie mich auch überflüssigweise verhaftet haben! — u Abend!“

Edward Bohntraut verließ das Nachloß, begleitet von dem Kopfschütze des Kommissars und seiner beiden Beamten.

hatten, hatten sich wieder verlaufen. Die Straßen waren wieder menschenleer.

Edward schlug den nächsten Weg nach Hause ein, indem er in die große Feldgasse einbog.

Er war jetzt sehr schlecht gelaunt, und selbst die kostbarste Zeitungsnotiz über einen feind Messer Funke hätte kaum seine verbliebenen Mundwinkel zu einem Lächeln gelodert. Er vernahm die Gott und die Welt, schalt sich wegen seiner Rückkehr nach Europa einen Duden, und er schrie sich in dieser Stunde, ebenso inbrünstig nach „Waldelphina“ als er sich ebendem in Waldelphina nach Bredendorf gefeiert hatte.

„Habe ich nicht, bei Licht befehlen, die Christe verbrannt?“ trafele er in sich hinein. „Der Meier III nicht recht: was geht mich die ganze Geschichte an? Man hat mir mein Haus geliehen. — well. Aber habe ich's gebraucht? Habe ich's in Waldelphina landen vermisst? Wäre ich jemals des großen Leides geblieben, ich hätte hundert Jahre alt werden können, ohne jemals zu erfagen, daß mein Haus nicht mehr existiert! Nun mich der Satan reiten, daß ich hierher gongel! In dieses verfluchte Waldelphinen, das den Stilloffwahn und den Maharadschafum hat! Nicht nur gehofft gebore ich, — ich möchte mich selbst über's Ane legen und mit einem Nothrod verheulen, — wenn das anatomisch möglich wäre!“

„Nax!“ rief eine helle Mädchenstimme. „Hierher, Nax! Ober soll ich dich an die Bein legen.“

Wie elektrisiert fuhr Edward auf.

„Meine Selbstverwürfe waren im Au vergessen. Aus der Verlegenheit lauchte wieder der ehrgeliege Detektivamateur Edward Bohntraut auf, der dem Messer Funke auf den Kopf ausgeht rief, er, nur er, werde den Verbrecherfomg von Bredendorf fangen.“

„Nax!“ rief es noch einmal. „So komm doch!“

Auf der anderen Seite der Straße ging eine weibliche, eine Weisperson, kultus, mit sauberer Zimmermädchenbürg, und lodte einen Forttreter.

„Das ist er!“ jubelte Edward. „Geprüfeln sei die Nlos, der alte Homer und das ganze flüssige Altertum! Nun aber her's schau fern! Seit, Geb, mache dich Meiertrüdel! Zeige dich des unverschämten Falls würdig! Ob, alter Junge, alter Gluckspil, die Stunde des Steins naht!“

Er überquerte, wie zufällig, die Straße, naberte sich dem hübschen Dienstmädchen, das den Fortterier auf den Arm genommen hatte, ging eine Zeitung neben ihr her.

„Er lächelte sie an, sie lächelte ihn an.“

„Ein reizendes Bündchen haben Sie da!“ begann er zu scherzen, indem er den Röter tastete, und machte weniger

hatten, hatten sich wieder verlaufen. Die Straßen waren wieder menschenleer.

